

## **Predigt am 1. Sonntag Trinitatis, 14. Juni 2020, in der Hospitalkirche Stuttgart**

**Predigttext:** Apostelgeschichte 4, 32-37:

*32 Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.*

*33 Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen.*

*34 Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte*

*35 und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.*

*36 Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig,*

*37 der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.*

Liebe Gemeinde,

was, wenn einem plötzlich das Wort „Freude“ nicht nur auf die Zunge oder ins Herz, sondern ins ganze Wesen kommt?

Der fast 100-jährige Philippe Jaccottet, in der Schweiz geboren und in Südfrankreich lebend, erzählt, wie ihn in Sommertagen das Wort „Freude“ überrascht und besucht habe wie ein seltener Vogel; wie dieses Wort plötzlich in seinem Mund lag wie eine Frucht, deren Geschmack er lange vergessen hatte. „Freude“: was ist das? Wie schmeckt sie? Welche anderen Worte finde ich dafür, wenn ich den Sinn nicht mehr gut zu verstehen meine? – Das war ihm die Frage. Sonne und Ernteland, Fülle und die Erinnerung an meinen Traum; ein geöffneter Tempel und der Himmelswagen des Elias und der Jubel der Sängerinnen und Sänger ... Das ertasten und erfühlen des Wortes „Freude“ führt ihn von Bild zu Bild. Und da ist viel mehr als himmlisches Leuchten und Funkeln, sondern Leben in Fülle; Leben zum Anfassen, ohne es zu verletzen. Die Musik der Körper. Und so vieles mehr.

Was, wenn einem plötzlich das Wort „Freude“ nicht nur auf die Zunge oder ins Herz, sondern ins ganze Wesen kommt?

Groß war die Gnade bei Ihnen, bei den Jüngerinnen und Jüngern, hören und lesen wir heute Morgen in dem Sammelbericht aus den ersten Tagen der jungen Kirche in Jerusalem. Große Gnade war bei der jungen Kirche! Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn. „Charis“ war bei ihnen. Charis im Griechischen: das ist viel mehr als nur „Gnade“. Charis ist Anmut, ist Schönheit, ist Dankbarkeit, ist allem voran Freude und Wonne und Dasein-Dürfen. Ist Geschenk und ist Gabe. *„Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Freude war bei ihnen allen.“*

Wenige biblische Texte gibt es, die so sehr beides sind wie diese kurzen Verse aus dem Beginn der Apostelgeschichte: Inspiration für unser Leben - und Belastung, Erinnerung an ein anderes, besseres Leben - und das moralisch Herausfordernde einer Idee von Gemeinschaft und Gerechtigkeit, die kaum in unseren Kinderzimmern und in unseren eigenen Familien funktioniert.

Liebe Gemeinde,  
wir stehen an diesem Morgen nicht vor Gericht. Wir stehen nicht vor der Kulisse eines Lebens, wie es sein sollte und sein müsste und das uns doch überfordert. Wir stehen nicht vor Giganten des frühen Christentums und vor Lebensentwürfen, denen wir nicht das Wasser reichen können.

Wir stehen auf der Schwelle zu einer Türe, die für uns geöffnet ist und die wir auch von Zeit zu Zeit durchschreiten. Und dann werden wir frei und großzügig. Und die Falten auf unserer Stirn glätten sich und unser Blick wird heiter und weit und wir sehen einander und wir geleiten einander als Menschen leichten Schrittes von einem zum nächsten.

Wir stehen an diesem Morgen nicht vor dem: „wie es sein müsste“. Wie das Leben sein müsste! Wie oft ist die Menschheit schon dort gestanden und hat sich beim Aufstieg zum guten Leben alle Knochen gebrochen.

Schon Platon hatte das utopischen Bild einer Gütergemeinschaft in seiner Schrift über den Staat. Klar war für ihn: Die Wächter dieses idealen Staates verzichten selber auf privates Vermögen, damit sie nicht „anfällig“ und bestechlich würden, sondern dass sie frei, in Freiheit handeln und regieren und das Geschick der Menschen verantwortlich schützen und leiten können, ohne sich selbst zu bereichern. Hat es das jemals ‚pur‘ gegeben?

Früher vielleicht ... so Platon: es müsste da früher, irgendwann, ein goldenes, saturnisches Zeitalter gegeben haben in Ur-Athen, wo das funktioniert habe. Ist es das, was Lukas uns vor Augen stellen will: Das goldene Zeitalter der Anfänge der Kirche?

Seltsam ist: dieser Gedanke einer gerechten Gesellschaft ist immer da. Und er ist immer dageblieben. Und er liegt in unseren Sehnsüchten und in unserem Wesen.

Und bei den Schülern des Pythagoras war dieser Gedanke. Und auf andere Weise in dem Wüstenkloster von Qumran, in das sich zurzeit Jesu die Gemeinschaft der Essener zurückzog. Und im frühen Christentum ist dieser Gedanke vorhanden. Wie die Rückzugsgemeinde am Toten Meer nennt sich die Urgemeinde in Jerusalem „die Armen“. Und man teilt die Gaben und die Aufgaben, die Freuden und die Lasten des Lebens. Aus Solidarität und Verbundenheit machen sich Paulus und die mit ihm Missionierenden auf und sammeln Unterstützung für die Schwestern und Brüder in der Heiligen Stadt.

Und dann später im Mönchtum ist dieser Gedanke da, bei den Schülern des Franz von Assisi oder des Dominikus. Und der linke Flügel der Reformation lebt mit diesen Vorstellungen einer gerechten Gesellschaft: Thomas Müntzer und dann später die Gruppen, die in die Vereinigten Staaten von Amerika auswandern. Und Luther hat sich mit der Frage beschäftigt, wie das wohl gehen könnte, Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit im Horizont des Evangeliums. Er hat aus dieser Erzählung in der Apostelgeschichte keine neue Gesellschaftsordnung gefolgert, aber die Notwendigkeit der Einrichtung einer gemeinsamen Kasse für die Bedürftigen. Und er denkt an die Hausgemeinschaften, die Bedürftige unterstützen können.

Und Karl Marx hat daran gearbeitet, diesen Gedanken eine wissenschaftliche und ökonomische Grundlage zu geben. Und noch immer denken wir über Gerechtigkeit und

individuelles und Gemeinwohl nach. Und heute, wo so vieles im Umbruch ist, müssen wir es von neuem tun. Jetzt, in diesen Tagen, ist es eine Chance und mehr noch: eine Verpflichtung darüber nachzudenken, was Solidarität und Gerechtigkeit bedeutet.

Wie ist das mit dem Eigentum, liebe Gemeinde? Es gibt materielles Eigentum, es gibt geistiges Eigentum; es gibt aber auch geistliches Eigentum!

In den meisten Verfassungen dieser Welt ist das materielle Eigentum als ein Grundrecht geschützt, auch wenn eine Gesellschaft immer wieder aushandeln muss, was privat und was allen gemeinsam ist und was gerecht ist und was ungerecht. Und zu allen Zeiten und heute von neuem gibt es viel zu verhandeln und zu klären.

Es gibt das geistige Eigentum: intellectual property, „IP“. Manche, auch hier unter uns wissen, wie gefährdet und wenig geschützt die Schöpfungen des menschlichen Geistes sind: Erfindungen, Know-how, Werke der Kunst, der Literatur, der Wissenschaft. Und wie viele das Gedankengut anderer für sich selber in bare Münze umsetzen.

Es gibt auch das „geistliche Eigentum“. Auch wenn das ein merkwürdiger Begriff ist. Und dieses geistliche Eigentum ist nichts anderes als die Frucht des persönlichen, im Innersten Berührt-Seins vom Evangelium von Ostern. Dieses geistliche Eigentum ist eine tiefe existenzielle Freude. Und solche Freude kann und will nicht bei sich bleiben.

Das ist es, was die Apostel, die Frauen und Männer der jungen Gemeinde aus vollen Händen austeilen und weitergeben. Sie behalten es nicht für sich. Sie verteilen das Evangelium unter die Menschen. Und die Charis, die Gnade, die Freude bleibt nicht bei Ihnen. Und das sind nicht einfach Worte. Freude ist vielgestaltig und setzt unserer Fantasie und unseren Ausdrucksmöglichkeiten keine Grenzen. Es waren schon bei Jesus von Nazareth nicht einfach Worte. Es waren Tischgemeinschaften und Gastlichkeit und die Begleitung von Schwachen und Kranken und es ist die Freude, die ihnen geschenkt ist, die den Jüngerinnen und Jünger die Augen und die Herzen und auch die Hände öffnet.

Und das sind nicht nur Hirngespinnste irgendwelcher frommen Fantasten. Menschen tauchen auf in der Geschichte des frühen Christentums.

Hier erscheinen Namen und in den Namen erscheinen Geschichten. Zypern ist da. Und ein Levit, der Christ geworden ist. Und ein wohlhabender Mensch, der etwas von seinem Eigentum abgibt. Und Instanzen, die eigentlich überfordert sind: die Apostel. Später, später in der Apostelgeschichte, werden sie durch die Diakone, die sogenannten Armenpfleger abgelöst, die sich einsetzen, die sozialen Herausforderungen und die Frage der Armen zu regeln und zu lösen. Da ist in ihrer Freude ein Gespür für Realismus und für Gemeinschaft.

Da ist ein hohes Gespür für Verantwortung. Und das sind reale, historische Personen, die plötzlich neben Paulus und Petrus und Stephanus und den Aposteln in Erscheinung treten. Barnabas zum Beispiel. „Sohn des Trostes“, so die schöne Übersetzung seines Namens aus dem Aramäischen. Ein Jude aus Zypern, dessen Großzügigkeit man nicht vergessen hat.

Dieser Barnabas ist kein anderer als der, der sich um den vor Damaskus im Angesicht der Erscheinung des Auferstandenen zu Boden gestürzten Saulus kümmert. Es ist ein Mensch

von großer Freiheit und Kraft. Er reist mit Paulus nach Jerusalem und überbringt in Jerusalem die Spende für die Armen. Er ist es, der mit Saulus/Paulus auf die erste Missionsreise geht. Er ist derjenige, der wie Paulus sein Geld mit einem bürgerlichen Beruf verdient.

Das sind nicht nur Fantasien und die Welt, wie sie sein sollte. Es sind reale Geschichten. Es sind Biografien von Menschen, die ihre persönliche Welt und ihr Miteinander auf ihre Weise geprägt haben. In der Wirkung: weit über sich hinausweisend!

Manchmal sind es auch schwierige Biografien. Die Wege von Paulus und Barnabas werden sich später trennen. „Ein Herz und eine Seele“: in diesem konfliktfreien Sinn war das frühe Christentum nun ganz und gar nicht ein Herz und eine Seele, auch wenn Lukas, der Autor der Apostelgeschichte, versucht, das so zu schildern.

Im Hintergrund dieser Wendung steht aber noch etwas anderes: im Hintergrund von „ein Herz und eine Seele“ hören wir die Resonanzen des Grundbekenntnisses Israels: „Höre Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist Einer“ und: „Du sollst Gott lieben und ehren von ganzem Herzen und ganzer Seele und ganzem Gemüt“. Und wir hören Jesus, wie er diesen Satz zitiert. Und wir hören ihn, wie er das Buch Levitikus zitiert: „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst“. Das Doppelgebot der Liebe. Und wir haben gleich in der Folgeerzählung der Apostelgeschichte, in der tragischen Geschichte von Hananias und seiner Frau Saphira, geschildert, wie es zugehen kann, wenn man beiden: Gott und dem Mammon gleichermaßen dienen will. Das geht nicht gut aus.

*mein himmel*

*mein himmel ist hier und jetzt*

*mein himmel ist meine vorstellung*

*von himmel*

*er ist die freundlichkeit*

*verlässlichkeit*

*anteilnahme*

*bei glücks- und unglücksfällen*

*mein himmel ist nicht voller geigen*

*sondern voll solidarität*

*mein himmel ist auch eine utopie*

*von einer gerechteren welt*

*in der einsicht und nachsicht*

*tägliche realität sein sollte*

*himmel ist das festgeknüpfte netz*

*ähnlich denkender und fühlender*

*und das glück*

*ihm anzugehören*

*wenn es noch einen anderen himmel*

*geben sollte*

*lasse ich mich überraschen*

Schreibt die Österreicherin Elfriede Gerstl, als Kind jüdischer Eltern in Wien geboren. Sie hat die Nazi-Zeit unter dramatischen Bedingungen mit ihrer Mutter in einem Versteck überlebt

und ist 2009 gestorben. „Manche kommen aus dem Staunen nicht heraus / manche nie hinein.“ Hat sie gesagt.

Ostern, liebe Gemeinde, hat die Jüngerinnen und Jünger Jesu und die Menschen, die mit ihnen unterwegs waren, wie der ewige Himmel überrascht. Er war plötzlich da. Und sie sind aus dem Staunen nicht mehr herausgekommen. Und weil sie aus dem Staunen nicht mehr herausgekommen sind, gab es Regungen und Gesten und Taten der Menschlichkeit, die bis heute nachwirken. Auch in unseren Formen der Armenpflege, der Fürsorge für Kranke und Sterbende, der Verantwortung für Kinder und Jugendliche, für Einsame und Familien, für Gefangene und für Menschen, die Verfolgung erleiden. Das alles ist noch da. Das alles würde nicht existieren ohne die Freiheit und die Freude von Menschen, die von Ostern bewegt sind und die sich inspirieren lassen zur Menschlichkeit.

Lassen wir uns das nicht kleinreden. Es braucht für das alles große Herzen. Für die Gegenwart von Ostern im Hier und Jetzt. Große Herzen im Empfangen und auch große Herzen im Geben.

**Rede von der Würdigung** – zum Abschluss

*Und es leiht der allmächtige Vater seine Augen jeder Kreatur.  
Und er verteilt unter den Tieren Gefieder, Fell, Magen und Gelenke.  
Und er hält nicht still, und er pflanzt die Bäume in den Sand.  
Und er füllt den Raum, und er bindet den Regen, er bewegt den Wind.*

*Und er stellt die Zeit auf über den Wolken und neben der Sonne.  
Und er öffnet alle Herzen, dass die Botschaft einziehe mit Freuden.  
Und er übergibt den Auserwählten seine Weisheit und seine Kraft.  
Und er ruft die Erhabenen herbei zur Beschauung seiner Macht. (Jesse Thoor)*

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.